

zu essen, wann der Magen einen Abscheu gegen die Speisen hat. Ein Mensch, der Mäßigkeit beobachtet, ist zu Arbeiten, ja ich dürfte gar sagen, zu verschiedenen Gattungen übertriebener Arbeiten fähig, wozu diejenigen, welche mehr essen, ganz und gar untüchtig sind. Die Mäßigkeit allein heilet fast unheilbare Uebel, und stellet die schwächlichen Personen wiederum her.

Das drey und dreszigste Capitel.

Von der Einsprossung der Blattern und Masern.

§. 562.

Durch das Einsprossen versteht man diese-
nige Handlung, da man einer Person, die noch keine Pocken gehabt hat, einen kleinen Einschnitt in die Haut macht, in selbigen ein wenig Eiter bringt, den man aus den reifen Blattern eines Pocken-Patienten genommen, und auf solche Art derselben diese Krankheit mittheilt.

§. 563.

Seit undenklichen Zeiten ist diese Art zu verfahren in China und Ost-Indien üblich gewesen; seit verschiedenen Jahrhunderten bedient man sich derselben in Georgien und Circasien; in Constan-

N n 3

tinopel

tinopel wurde sie vor hundert Jahren eingeführt, und sie geht seit geraumer Zeit in einigen afrikanischen Provinzen im Schwange; ja in Europa selbst sind Länder, da man, ohne zu wissen seit wie lange, gewisse Methoden die Blattern einzupfropfen, im Gebrauche gehabt, die von unserer neuern Einpfropfungs-Art in nichts anderm abgehen, als durch die Art und Weise das Blatter-Gift in den Körper zu bringen. Endlich wurde diese Methode vor fünfzig Jahren durch ein Frauenzimmer von vielem Verstande, die Lady Wortley Montague, in England eingeführt. Sie war selber Augenzeuge gewesen, mit welchem Glücke man sich derselben in Constantinopel, wo sich ihr Gemahl als Gesandter aufhielt, bediente.

Von London breitete sich die Einpfropfung überall in England aus; man brachte sie in die americanischen Colonien über, und nach und nach hat man sie in den mehresten Staaten von Europa versucht. Fast allenthalben hat sie Widersprüche gefunden. Doch so geht es ja immer allen vortheilhaften Neuerungen. In einigen Ländern hat sie sich durchgeschlagen, und festen Fuß gefasset, in andern aber wankt sie noch; ja es giebt einige, wo sie gänzlich verworfen worden ist, nachdem man sie durch unvorsichtige Behandlungen in bösen Ruf gebracht; nur die Zeit allein, die alle Vorurtheile zu Grunde richtet, kann uns Hoffnung machen, daß sie einmal allgemein werde aufgenommen werden.

§. 564.

Gleich anfangs scheint der Gedanke sehr widersinnig zu seyn, jemanden, der sich wohl befindet, krank machen zu wollen, und man hat ohne Zweifel starke Gründe nöthig, wenn man sich dazu entschliessen soll. Diese Bewegursachen werden theils von den Eigenschaften der Blattern, theils von den Umständen, die auf den Ausgang dieser Krankheit einen Einfluß haben, theils aber auch von dem glücklichen Erfolge der Einspropfung hergenommen.

§. 565.

Die Eigenschaften der Blattern, die den Nutzen der Einspropfung darthun, sind: 1) ihre Allgemeinheit. Die mehresten Menschen bekommen sie in ihrem Leben einmal; es ist nicht der funfzehnte Theil, der sie nicht sollte gehabt haben, ehe er zu seinem reifen Alter gelangt. 2) Man bekommt die Blattern nicht zum zweytenmal, wenn man sie einmal gehabt hat. Ich weiß wohl, daß man einige Exempel von dem Gegentheil anführt, sie sind aber so selten, daß sie kaum eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen. 3) Die Blatterkrankheit, ist, allgemein zu sagen, sehr gefährlich; denn wenn sie gleich zu gewissen Zeiten und für viele Personen sehr gelinde ist, so ist sie doch dagegen für andere und zu andern Zeiten tödtlich. Gute Beobachter haben durch genaue Berechnungen dargethan, und werden auch allent-

Nn 4

halben

halben und zu allen Zeiten allen denenjenigen, welchen man nur was begreiflich machen kann, darthun, daß diese Krankheit bisher wenigstens den siebenten Theil der Menschen, die davon angegriffen worden sind, weggeraffet habe; und ein jeder weiß, daß von denen, die davon kommen, viele auf ihre übrige Lebenszeit verunstaltet, gelähmt, oder fränklich bleiben.

§. 566.

Die Feinde der Einsprossung (denn die Einsprossung hat Feinde,) haben die Wahrheit dieser Sätze schwächen wollen. Es ist hier nicht der Ort, alle ihre falsche Schlüsse vor Augen zu legen, aber ich berufe mich kühn auf das Zeugniß des Publicums, und auf die innere Empfindung eines jeden Menschen, der in dieser Sache noch von keinen falschen Vorurtheilen eingenommen ist, und dem man das Gewissen durch eingebildete Zweifel noch nicht rege gemacht hat. Wer die Blattern noch nicht gehabt hat, der fürchtet sich davor, weil er weiß, daß ein jeder sie bekommen muß, und daß sie gefährlich sind; wer sie schon gehabt hat, der fürchtet sich nicht mehr davor, weil er weiß, daß man sie nicht zweymal bekommt.

§. 567.

Wenn die Blattern allemal gutartig wären, so würde es unnütze gewesen seyn, sie einzusprossen; wären sie allezeit bössartig gewesen, so würde man sich

sich nicht erdreistet haben, es zu thun. Allein, man hat gesehen, daß sie zu einer Zeit sehr gelinde, zu einer andern Zeit sehr tödtlich gewesen; man hat auf die Umstände Acht gegeben, von welchen dieser Unterschied abzhängen schien; hieraus hat man geschlossen, wenn man jemanden die Blattern verschaffte, in den Umständen, da man sie glücklich befunden, so würde man die Gefahr derselben vermeiden. Das war ganz richtig geurtheilet; der Ausgang hat den Schluß gerechtfertiget.

§. 568.

Um die natürlichen Blattern mit den eingepfropften in eine Vergleichung zu bringen, könnte man es nicht besser machen, als wenn man die Register zweyer Hospitäler, wovon eines den natürlichen, das andere den eingepfropften Blattern gewidmet war, mit einander zusammen hielte. Das hat man in London gethan. Der Auszug aus den Registern von zwanzig Jahren her, hat gezeigt, daß in dem Hospitale der natürlichen Blattern unter neun Personen zwei sterben, und daß in dem Hospitale der eingepfropften Blattern von dreihundert fünf und vierzig nur einer stirbt.

Es ist wohl wahr, die Blattern richten nicht allenthalben so viel Unheil an, als in diesem Hospitale, und man muß sich in diesem Stücke an die Beobachtungen der Herren Jurin und Scheuzer halten, und nach ihren Auszügen aus verschiedenen Todten-Registern aus Städten und vom Lande,

N n 5

fest.

festsetzen, daß unter dreyzehn Personen, die die natürlichen Blattern bekommen, zwey sterben. Da nun also das Verhältniß zwischen der Anzahl von Todten und Kranken bey den natürlichen Blattern ist, wie zwey zu dreyzehn, und bey den eingepfropften wie zwey zu sechshundert und neunzig, so verhält sich der Vortheil, den die Einpfpropfung vor den natürlichen Blattern hat, wie 690 zu 13, oder wie $53\frac{1}{3}$ zu 1. Ich bin überzeugt, daß die Einpfpropfung noch größere Vortheile zum voraus habe, wenn sie von geschickten Aerzten behandelt wird, welche sie allein mit einer gründlichen Kenntniß der Ursachen besorgen können; allein ich habe dafür gehalten, daß ich die Ausrechnung auf diese Art machen müste, um allen Vorwürfen der Partheylichkeit zu entgehen. Ueberdies fließet aus dieser Berechnung ein Vortheil, der noch beträchtlich genug ist, um entscheidend zu seyn; und es wird ohne Zweifel einem jeden vernünftigen und zärtlichen Vater zu seiner Entschliessung schon hinreichen, wenn er weiß, daß die Hoffnung sein Kind durch die Einpfpropfung zu erhalten sich zu der Hoffnung es zu erhalten, wenn er die natürlichen Blattern abwartet, wie 53 zu 1 verhalte.

Ein Fürst darf nur wissen, daß von 690 von seinen Unterthanen, wenigstens 106 an den natürlichen Blattern sterben werden, und daß, wenn man sie einpfpropfte, von der nämlichen Anzahl nur zweyen sterben würden, um ihn zu bewegen, die Einpfpropfung aufzumuntern. Dieser Ueberfluß
von

von 104 Personen, die ihm erspart werden, wird ihm keinesweges geringschäßig vorkommen, wofür er anders den Namen eines Vaters seiner Völker in der That verdienen will.

Wenn man auch gleich das für das Einpfropfen nachtheiligste, in Schottland gefundene Verhältniß annehmen wollte, daß nämlich von 164 Eingepfropften einer stirbt; ja wenn man die Anzahl der an den natürlichen Pocken sterbenden, die wegen der allgemeiner gewordenen guten Behandlungsart in der That etwas verringert werden kann, auf das Verhältniß von 1 zu 10, anstatt von 1 zu 7, herunter setzen wollte, so würde die Ersparung doch immer 15 auf 164, und 64 auf 690 betragen.

Wenn man die Vortheile der Einpfropfung in Erwägung zieht, so muß man nicht vergessen, daß die Gefahr des Todes, wie ich schon erwähnt habe, nicht die einzige ist, welche die Blattern begleitet; bisweilen lassen sie Folgen nach sich, die nachtheiliger sind als der Tod selbst, und in dieser Hinsicht werden die Vortheile der Einpfropfung noch beträchtlicher, als in der eben gemachten Vergleichung der Sterblichkeit.

§. 569.

Es ist ein sehr weitläufiges Werk heraus gekommen, welches man die Märtyrergeschichte oder auch das Todtenregister der Einpfropfung benennen könnte. In demselben hat man mit vieler Sorgfalt

salt alle Zufälle gesammelt, die sich als Folgen der Einsprossung, oder die sich nach der Einsprossung eräugnet haben, welchen nothwendigen Unterschied man nicht gemacht hat. Fast alle Materialien zu diesem Buche hat man aus den Schriften derjenigen, die eingesprosset haben, hergenommen, und man muß sich gar nicht darüber entsetzen, ob es gleich die eigentliche Absicht seyn mag, diese Wirkung hervor zu bringen. Es beweist nur, daß das Einsprossen nicht gänzlich alle Gefahr der Blattern hebe, und das hat auch noch niemals ein vernünftiger Arzt, der sich mit dem Einsprossen abgiebt, gesagt; es kann nur einem Enthusiasten entfahren seyn, denn die Einsprossung hat sowol ihre blinden Vertheidiger, als ihre mit Vorurtheilen eingenommenen Gegner. Doch dies schwächt im geringsten nicht die Wahrheit, die ich einmal festgesetzt habe, nämlich, daß das Einsprossen die Gefahr um ein großes vermindere; eine unwidersprechlich bewiesene Wahrheit, wozu diejenigen, welche die Einsprossung treiben, schon keine Beweise mehr suchen. Das Gebäude ist nun einmal aufgerichtet, woferne ich mich des Ausdrucks bedienen darf, und man sieht jezo ohne Furcht die verschiedenen Ungewitter toben, die es zwar bestürmen können, wovon aber keins im Stande ist, es zu erschüttern.

Nur die Unvorsichtigkeit oder die Unwissenheit dererjenigen, welche einsprossen, können der Inoculation schaden. Denn ich habe es schon
 einmal

einmal gesagt, und ich wiederhole es mit noch mehrerer Gewisheit; es geht mit der Einsprossung, wie mit allen menschlichen Verrichtungen; man darf sich gewiß auf keinen glücklichen Erfolg Rechnung machen, wosferne man sie nicht mit Behutsamkeit und durch geschickte Hände betreibt. Es ist nicht genug, daß man einsprosst, um die Gefahr der Blattern zu entfernen, man muß zu rechter Zeit einsprossen; widrigenfalls besteht der einzige Vortheil, den man vom Einsprossen zieht, darin, daß man durch die Beybringung des Giftes am Arm oder am Bein, die nicht gefährlich ist, die Gefahr vermeidet, welche damit verbunden ist, wenn in den natürlichen Pocken das Gift mit der Luft oder dem Speichel eindringt, und auf einen inneren Theil fällt; ein Vortheil, welcher noch immer wichtig ist, und der Einsprossung einen beträchtlichen Vorzug vor den natürlichen Pocken gegeben, selbst wenn sie ohne Sorgfalt und ohne die gehörige Zubereitung vorgenommen worden. Allein es sind noch so viele andere Ursachen der Gefahr übrig, daß es gar kein Wunder ist, wenn eine übel betriebene Einsprossung, das ist, eine solche, die man vorgenommen hat, ohne die andern Ursachen der Gefahr zu entfernen, unglücklich ausgefallen ist. Darin besteht eben das größte Geheimniß der Einsprossung, daß man alle diese Ursachen kenne, und sie alle zu vermeiden suche, so viel wenigstens als die menschliche Einsichten, die allezeit eingeschränkt sind, es zulassen. Die
Ein-

Einspropfung kann man in zween Theile zergliedern; 1) in die Wahl eines Menschen, der eine gute Leibesbeschaffenheit hat, und schon von Natur dazu geschikt ist; 2) in die Vorbereitung desjenigen, der es nicht ist.

§. 570.

Die Regeln, die uns bey dieser Wahl und bey der Vorbereitung den Weg zeigen müssen, gründen sich auf die Beobachtungen, welche an den Tag geleyet haben, was diejenigen Personen für eine Leibesbeschaffenheit hatten, die gute Blattern bekamen, und wie sich diejenigen befanden, die schlimme Blattern ausstehen mußten.

Man findet verschiedene Personen, bey welchen sich alles, was zur glücklichen Anlage gehöret, vereinigt befindet, ohne den mindesten Ansaß zu einer nachtheiligen Anlage zu haben; diese sind diejenigen, die schon von Natur dazu vorbereitet sind.

Es giebt wiederum andere, denen es an einem Theil dieser Anlagen fehlt; um ihnen selbige zu verschaffen, gebraucht derjenige, welcher einspropfen will, die Mittel, von deren Wirkksamkeit ähnliche Fälle ihn überzeuget haben, und da die Kenntniß dieser nachtheiligen Anlagen, und der Mittel dagegen Einsichten in die ganze Arzeneykunst voraus setzt, so sieht man wohl ein, warum nur Aerzte vermögend sind zu bestimmen, ob dieser
oder

oder jener zur Einsprossung tüchtig sey, oder nicht, und eine rechte Vorbereitung anzuordnen.

Wann die widrigen Umstände des Körpers, welche zu gefährlichen Blattern hätten Anlaß geben können, völlig aus dem Wege geräumt sind, und der Mensch die physischen Anlagen, die zu guten Blattern nöthig sind, bekommen hat, so ist er vorbereitet.

Diejenigen, denen der einsprossende Arzt alle Möglichkeit dergleichen Anlagen zu erhalten völlig abspricht, sind Personen, die schlechterdings nicht zum Einsprossen taugen; und es ist unverantwortlich bey solchen Leuten den Zeitpunkt einer Krankheit zu beschleunigen, die ihnen wahrscheinlicher Weise den Tod bringen wird. Vor allen Dingen muß man die Einsprossung ja nicht als ein Heilmittel ansehen. Es ist wohl zuweilen geschehen, daß die Blattern es gewesen sind, und Personen von schwächlichen Gesundheitsumständen wieder zurecht gebracht haben; allein man kann doch diese Wirkung nicht mit einer solchen Gewißheit voraus sehen, daß man einen Bewegungsgrund daraus machen, und die Cur aufs Gerathewohl wagen dürfte. Dergleichen Unvorsichtigkeiten kann man es aber bey messen, daß die ersten Versuche mit dem Einsprossen so unglücklich ausgefallen, und eben sie sind Schuld daran, daß das Einsprossen noch immer so sehr verschrien wird. Man bediente sich einmal desselben zur Genesung eines unheilbaren Schwindsüchtigen, und es beschleu-

befchleunigte seinen Tod; gleich warf man alle Schuld auf die Einsprossung.

§. 571.

Man kann die Ursachen, welche Schuld daran sind, daß die Blattern schlimm werden, unter folgende Classen bringen:

1) Das Alter. Die Blattern sind von einer desto besserern Art, wenn übrigens alle Umstände gleich sind, je jünger der Mensch ist, der sie bekommt. Das Alter vermehrt die Gefahr derselben; inzwischen hat man doch auch Beispiele, daß alte Leute sehr gute Blattern bekommen, und man hat sie mit sehr glücklichem Erfolge von einem Alter von drey Monaten an, bis auf ein Alter von zwey und sechzig Jahren eingesproset.

2) Die Verwickelung und der Zusammenfluß anderer Krankheiten, sie mögen nun hitzige oder langwierige seyn. Hierunter rechne ich auch die Zufälle des Frauenzimmers; als die Zeit ihrer monatlichen Reinigung, die Schwangerschaft und das Wochenbett; und für alle übrige Menschen gehört dahin der Gebrauch gewisser Arzeneymittel, welche, wenn sie vor den Pocken eingenommen worden, dieselbige zu verschlimmern geschienen.

3) Die Luft. So viel ist ausgemacht, daß die Blattern an einigen Orten schlimmer sind, als an andern; ausserordentlich heiße und ausserordentlich kalte Witterung vermehret die Gefahr der-

derselben, insonderheit wenn sie ein wenig beträchtlich sind; denn sehr gelinde Blattern bieten allen Jahrszeiten Trost. Zuweilen herrschen Seuchen von andern sehr allgemeinen Krankheiten, welche, wenn sie mit den Blattern zugleich bey etlichen Personen zusammen stossen, die Gefahr derselben um ein großes vermehren.

4) Die Furcht. Man weiß, daß die Furcht alle Uebel schlimmer macht; und wenn man sich einmal für diese Krankheit fürchtet, so nimmt diese Leidenschaft mit dem Alter immer zu. Wird man nun zu einer Zeit befallen, da die Blattern eben schlimm sind, da man sich ohnehin nicht wohl befindet, da die Umstände nicht günstig sind, da man von dem einzigen Arzte, zu dem man ein Zutrauen hat, entfernt ist, so kann sie einen nachtheiligen Einfluß haben. Der Verdruß, daß man die Blattern zu einer Zeit bekömmt, da man dringende Geschäfte abzuwarten hat, kann dieselben auch um ein merkliches schlimmer machen.

5) Der Mangel an guten, und der Ueberfluß an schlechten Hülfsmitteln.

§. 572.

Da nun so viele Umstände die Blattern für eine Person tödtlich machen können, die sie zu einer andern Zeit glücklich überstanden haben würde; so erhellet aus dem, was ich eben gesagt habe, daß der große Vortheil der Einsprofung darin bestehe, daß man sie zu einer Zeit vornimmt, wo keiner von

Do

diesen

diesen Umständen da ist. Eben die Abwesenheit aller dieser nachtheiligen Umstände macht den eigentlichen Zeitpunkt dieser Operation aus.

§. 573.

Was das Alter anbetrifft, so kann man die Kinder einsprossen, entweder gleich in den ersten Monaten ihres Lebens, ehe sie noch von der Zahnarbeit vieles leiden müssen; eine Methode, die in Asien und an einigen Orten in England üblich ist, und durch sehr große Aerzte angepriesen worden; doch muß ich gestehen, daß ich einige Zweifel dawider hege, die mir noch nicht erlaubt haben, diese Verfahrensart anzuwenden; oder auch von der Zeit an, da sie die ersten zwanzig Zähne bekommen haben, bis auf ihr zwölf oder dreyzehnjähriges Alter, auch wohl später, wenn man es nicht vor diesem Zeitpunkte schon gethan hat. Es ist aber nicht dienlich, bey den Mädgens die Einsprossung von diesem Alter, oder vielmehr von dem Zeitpunkte an vorzunehmen, da sie in die bisweilen sehr lange Crisis der Entwicklung ihrer Mannbarkeit einzutreten scheinen, bis auf die Zeit, da die monatliche Reinigung zum Ausbruch gekommen, und sich in Ordnung gesetzt hat. Ob dieser Zeitpunkt gleich bey den Knaben nicht so deutlich in die Augen fällt, so findet er doch auch bey ihnen statt, und ist bey einigen mit sehr merklichen Zufällen vergesellschaftet. Es ist also der Klugheit gemäß, daß man bey gewissen Personen dahin

dahin sehe, daß die Einsprossung nicht in diesen Zeitpunkt ihres Lebens falle.

In Rücksicht auf die Gesundheit, muß man die Zeit erwählen, da sich der Mensch sehr wol befindet; inzwischen darf er eben nicht diejenigen übermäßigen Kräfte besitzen, die in dem Augenblick, da er ein Entzündungsfieber bekommen soll, eine schädliche Anlage ausmachen; dieser Anlage muß man durch die Vorbereitung abhelfen.

In Absicht auf die Luft muß man den Zeitpunkt aussuchen, da die Jahreszeit am gemäßigsten ist, wozu ich, in diesem Lande, den Anfang des Herbstes, oder vielmehr das Ende des Sommers, am vorzüglichsten gefunden habe, weil sich die Kinder alsdann gemeiniglich besser befinden als im Frühlinge. Die freye Luft, in der sie gelebt, die Bewegung, die sie sich gemacht, und die Früchte, die sie genossen haben, geben ihnen eine günstigere Anlage, als diejenige ist, die sie zu Ende des Winters haben, zu welcher Zeit sie oft unpäßlich sind, und folglich mehr vorbereitet werden müssen, als im Herbst. Lebt man an Dertern, da die Blattern beständig bössartig sind, so ist zu vermuthen, daß solches von einem Fehler herrühre, der beständig in der Luft steckt, und man muß das Einsprossen anderswo anstellen.

An dem Orte, wo eine sehr verderbliche Seuche von Blattern herrscht, muß man gar nicht einsprossen.

Geht eine andere ansteckende Krankheit im Schwange, so muß man Acht geben, ob die Kinder davon angegriffen werden. Bleiben sie davon frey, so kann man sie sicher einspropfen; greift sie sie hingegen an, so muß man das Einspropfen aufschieben, oder sie auch nach einem andern Orte hinschicken; oder will es sich nicht thun lassen, daß man das Einspropfen anstehen läßt, oder die Kinder anders wohin schickt, so muß man zu der Vorbereitung, die ihre Leibesbeschaffenheit zu verlangen scheint, diejenigen Hülfsmittel hinzu thun, die ich zur Vorbauung der ansteckenden Krankheit angezeigt habe.

Ist die Seuche sehr allgemein; sind mehrere und verschiedene zu einer Zeit da, und beweiset die Menge der Kranken, daß die Luft ungesund ist, so muß man nicht einspropfen. Das ist eben die Ursache, daß ich es im Frühlinge 1766. in Lausanne nicht habe thun wollen.

§. 574.

Nach allem dem, was ich vorgetragen habe, muß ich nur noch von der Vorbereitung reden; und das kann sehr kurz seyn. Denn, ich wiederhole es noch einmal, ich bin nicht willens, Eltern so weit zu bringen, daß sie ihre Kinder selbst einspropfen; das würde ein sehr verwegenes Unternehmen für sie seyn. Ich habe blos zur Absicht, ihnen den Nutzen dieser Methode, durch Gründe, die aus der Natur der Dinge selbst, und aus der

Er.

Erfahrung genommen sind, zu verschaffen, und denjenigen Personen, die ihr Verus auffordert, die Einsprofung zu betreiben, ohne daß sie sie noch jemals angestellet haben, die hauptsächlichsten Gegenstände vor Augen zu legen, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten müssen.

§. 575.

Wann die Person das beste Alter zum Einsprofsen hat, das heißt, zwischen drey und zehn oder zwölf Jahren alt ist, und sich dabey wol befindet, so wird zur Vorbereitung nichts weiter erfordert, als daß sie von ihren Nahrungsmitteln etwas abbreche, und ganze vierzehn Tage oder drey Wochen hindurch, solche Speisen auswähle, die weder sehr nahrhaft, noch fett, noch gesalzen, noch scharf sind. Ist die Person in diesen Jahren schon unglücklicher weise daran gewöhnt Wein und Coffee zu trinken, so muß sie beydes unterlassen. Sie gebraucht während dieser Zeit laulichte Fußbäder, ja gar fünf bis sechs Bäder über den ganzen Leib, wenn etwa ihre Haut nicht weich genug zu seyn scheint, und endlich muß sie noch den Abend vor der Operation ein Purgirmittel einnehmen. Die Wahl der Speisen besteht hauptsächlich darin, daß man ihnen wenig Fleisch, und nur von zahmen Geflügel, giebt; insonderheit muß ihre Nahrung aus Gemüsen und Baumfrüchten, und ihr Getränk aus Wasser oder aus Milch mit Wasser vermischet, oder aus Molken bestehen. Man kann hierüber

Do 3

nach-

nachlesen, was ich schon S. 220. von der nöthigen Vorbereitung, gute Blattern zu bekommen, gesagt habe.

Ist das Kind sehr bey Kräften, und scheint es viel Blut zu haben, so muß man ihm ein oder zweymal die Ader öfnen, und ihm Abends und Morgens, die ganze Zeit der Vorbereitung hindurch, Salpeter geben. Diese Vorsicht ist nöthwendig, um eine Entzündung zu verhüten, die das Pockengift in starken Körpern sehr leicht zuwege bringt.

Indem ich die Nothwendigkeit der Lebensordnung einschärfe, so ist auch zugleich meine Schuldigkeit darauf zu dringen, daß man sie nicht zu weit treibe; das Kind soll sich nach der Vorbereitung leichter und munterer befinden; aber es soll seine Kräfte nicht eingebüßet haben. Eben durch eine übertriebene Lebensordnung hat man schon vielen Kindern an ihrer Gesundheit Schaden gethan, und ihnen hauptsächlich den Magen verderben.

Ich werde hier nicht die Zeichen einer guten Gesundheit beschreiben; diejenigen, die von der Einsprossung ihr Urtheil fällen sollen, kennen sie; so viel will ich nur sagen, daß ich ohne Bedenken die Einsprossung vorgenommen habe, wenn ich Kinder gefunden, die munter waren, einen rechtmäßigen Appetit, einen ruhigen Schlaf, einen süßen Athem und weichen Unterleib, anbey auch eine
Haut

Haut hatten, die leicht zuheilte, wenn sie war ver-
lezt worden.

§. 576.

Befindet sich das Kind, dem man die Blat-
tern will einpfropfen lassen, nicht recht wol, so muß
das erste seyn, daß man ihm die Gesundheit wie-
der schafft, ehe man untersucht, ob man es einfro-
pfen soll. Die Mittel aber, deren man sich dazu
bedienet, haben nichts mit der Einpfropfung ins-
besondere zu schaffen, sondern schlagen in die aus-
übende Arzeneywissenschaft überhaupt ein, und
setzen eine genaue Kenntniß derselben voraus.

Unter andern ist dies ein schwerer Fall, wenn
ein Kind eingepfropfet werden soll, in dessen Fami-
lie die Blattern sehr verderblich gewesen, und wo
sie schon viele Brüder und Schwestern weggerafft
haben. Ehe man sie einpfropfet, muß man wohl
untersucht haben, was an dieser Gefahr Schuld
sey, allein das ist allemal sehr schwer zu ergrün-
den; vielleicht ist es gar unmöglich, wenn man
nicht selbst die Krankheit eines Kindes, das daran
gestorben ist, beobachtet hat. Hat man nun diese
Ursache entdeckt, so muß man sie lange durch die
dazu erforderlichen Mittel bestreiten, und oft sind
diese der kühlenden Lebensordnung, die man bey
der gewöhnlichen Vorbereitung der gesunden Kin-
der gebraucht, völlig entgegen gesetzt.

§. 577.

Nun muß ich auch etwas von der Operation selbst sagen. Man macht zween Einschnitte in die Haut; an jedem Arm oder auch, welches ich allemal vorziehe, an jedem Bein einen. Jeder Einschnitt muß funfzehn oder sechzehn Linien lang seyn. Hierzu gebraucht man entweder eine Lanzette, oder, wenn man die Wahl hat, ein recht scharfes Bistouri. Der Einschnitt muß gar nicht tief seyn; es ist schon hinlänglich, wenn man sieht, daß aus der Mitte eine mit etwas Blut gefärbte Feuchtigkeit hervor quillt; fließt das klare Blut heraus, so ist die Operation eben nicht zu gut verrichtet worden.

In diesen Einschnitt legt man einen Faden, der wol mit Eiter getränkt ist; man bedeckt ihn mit einem Diapalmenpflaster, welches man mit einer Compresse und Binde so fest macht, daß es sich nicht verrücken kann. Man läßt es vier und zwanzig, sechs und dreyßig, oder auch acht und vierzig Stunden liegen, denn es kömmt da so genau nicht darauf an. Fangen nun die Wunden, wenn man den Faden weggenommen hat, ziemlich stark an zu eitern, so legt man einige Fäserchen Carpey (ausgerupfter Leinwand) hinein; ist die Eiterung nicht stark, so legt man keine Carpey hinein, so lange bis sie anfangen zu eitern, sondern man legt nur das Pflaster mit der Compresse und Binde wieder auf, und fährt fort, sie, alle vier und zwanzig Stunden, so schlechtweg zu verbinden, so lange bis

bis die Wunden eitern, welches bald lange bald kurze Zeit dauern kann.

Um den Faden zu bekommen, der in die Wunden gelegt werden soll, und der den Keim der Krankheit ausmacht, muß man einen weichen Faden nehmen, denselben etlichemal doppelt zusammen legen, und ihn ein wenig drehen; hierauf geht man zu einer recht gesunden Person hin, die gutartige Blattern hat, öfnet die Blatterblasen mit einer Nadel oder Scheere, und taucht den Faden ganz genau in den Eiter ein, welches geschieht, indem man ihn in verschiedenen Blatterblasen, die recht dick und reif sind, hin und her zieht. Wenn der Faden wol getränkt ist, so wickelt man ihn in ein wenig Schreibpapier ein, und verwahret ihn in einer wol verschlossenen Büchse. Ich habe einen Faden gebraucht, der sechs und zwanzig Monate alt war, und sehr gute Wirkung that; oft habe ich welche gebraucht, die acht oder zehn Monate alt waren, und habe sie allemal gut befunden; überhaupt aber ist es besser, wenn sie nicht über drey oder vier Monate alt sind.

§. 578.

Wann die Operation vorbey ist, so befindet sich das Kind, verschiedene Tage hindurch, noch sehr wol, und man läßt es so essen, als es während der Vorbereitung gethan hatte; ja es geht immer noch aus, wenn es schön Wetter ist. Sind die Kinder sehr jung, so muß man Sorge tragen, daß

Do 5

sie

sie sich nicht durch einen Fall oder Stoß verletzen, als wozu sie ihrer Lebhaftigkeit und Schwachheit wegen leicht kommen können, welche Zufälle in diesen Umständen von nachtheilign Folgen, als zu einer andern Zeit, seyn möchten.

Ist die Einsprossung am Arm vorgenommen worden, so spüret man bisweilen den vierten, gewöhnlicher den fünften oder sechsten Tag einen Schmerz unter der Achsel; wenn aber das Kind am Bein eingesproßt worden, so schmerzt es die Schaam, wozu ein gelindes Aufschwellen in den Drüsen dieser Theile kömmt, welches selten zween ganze Tage dauert, und ein gewisser Beweis ist, daß es die Blattern bekommen wird. Oft bekömmet man sie, ohne daß man diesen Schmerz gehabt hat; allein ich habe es noch niemals erlebt, daß man die Krankheit nicht sollte bekommen haben, wenn man diesen Schmerz gefühlt hat.

Den sechsten, siebenten oder achten Tag, bisweilen auch später, fangen die Eingsprossen an, müde, niedergeschlagen, verdrieslich und unruhig zu werden; sind sie sehr jung, so werden sie betäubt, (dummerig,) sie haben ein wenig Fieber, Kopfschmerzen und zuweilen Durst; alsdann bleiben sie im Zimmer und haben keine Lust mehr auszugehen. Von diesem Augenblicke an, giebt man ihnen nichts anders als Haber- oder Gerstengröße, oder einige von den andern Nahrungsmitteln, die ich S. 36. und 37. angezeigt habe, und zum Getränke läßt man ihnen einige heilsame Blumen gelinde

gelinde aufkochen, z. E. Fliederblumen, Lindenblüthe, Borretsch mit ein wenig Milch; oder wenn sie das nicht trinken mögen, so giebt man ihnen pures Wasser mit Milch; mögen sie auch keine Milch, so nehme man Wasser mit ein wenig Syrup vermischet, oder auch nur Wasser allein, wenn man es gut haben kann.

In diesem Zeitpunkte schwißt man gemeinlich häufig, und wenn dies Uebelbefinden acht und vierzig, sechzig oder zwey und siebenzig Stunden gedauret hat, so kommen die ersten Blattern, und zwar gemeinlich im Gesichte, zum Vorschein. So bald sie hervor gekommen sind, so befindet sich der Kranke weit besser; sie brechen nun immer mehr aus, das Wohlbefinden nimmt zu, und oft ist das Fieber schon den andern Tag weg, worauf sich der Appetit wieder einstellt. Alsdann kann man zu den Nahrungsmitteln, wovon ich eben gesprochen habe, ein wenig Brodt hinzu thun; man muß aber bey dieser Lebensordnung so lange bleiben bis die mehrsten Blattern abgetrocknet sind; hierauf purgirt man den Kranken, fängt wieder an, ihm ein wenig Fleisch zu geben, und bringt ihn allmählich zu seiner vorigen Lebensart zurück.

§. 579.

Wenn das Fieber gleich anfangs ein wenig stark, und hauptsächlich wenn Kopfschmerzen, eine Begierde zu schlafen, oder Lendenschmerzen dabey sind, so giebt man ein Clystier. Ein noch stärkerer Grad

Grad des Fiebers bey einem starken Kinde oder bey Erwachsenen, erfordert das Ueberlassen, wiederholte Clystiere, laulichte Fußbäder, Salpeter und Mandelmilch. Dies sind Mittel, die das Fieber schleunig dämpfen.

Wenn die Kinder unter drey Jahren, sehr selten wenn sie darüber sind, so bekommen sie bisweilen ein oder zweymal einen Anstoß von Zuckungen, wenn die Blattern ausbrechen wollen; dieser Umstand aber erfordert keine besondere Beyhülfe.

§. 580.

Die gewöhnliche Anzahl der Blattern ist zwischen funfzig und vierhundert. Ich habe mehrmalen weit weniger als funfzig gesehen; und drey oder viermal habe ich eben so viele wahrgenommen, als bey sehr zahlreichen discreten oder abgeordneten Blattern (die nicht so dicht beysammen stehen, daß sie in einander fließen).

Wenn weniger als funfzig Blattern da sind, so verursacht die Zeit der Eiterung gar keine merkliche Geschwindigkeit im Pulse. Sind mehrere da, so hat man gemeinlich, einige Stunden lang, ein wenig Fieber und Unruhe; ein Clystier hilft geschwinde.

Wenn die Anzahl der Blattern sehr beträchtlich ist, so ist das Eiterungsfieber, eben wie bey discreten zahlreichen Blattern, sehr merklich; wenn man inzwischen auf beyden Seiten eine gleiche Zahl Blattern annimmt, so viel sich
nem-

nemlich eine solche Gleichheit schätzen läßt, so ist das Fieber hier doch nicht so stark als in den natürlichen Blattern; denn die nämliche Anzahl Blattern bringt in einem durch die Vorbereitung erweichten und versüßten Körper eine nicht so starke Reizung hervor, als in einem andern. Einige Elysiere, ein wenig Manna, Cassien oder Tamarinden thun hier ungemein gute Dienste, und man muß in diesem Falle den §. 214. gegebenen Vorschriften folgen, und die Blattern öffnen, wie ich es bey den natürlichen Blattern §. 216. angerathen habe. Ueberhaupt behandelt man die eingepfropften Blattern eben so wie die natürlichen, von denen sie nur dem Grade nach unterschieden sind.

§. 581.

Dies ist nun alles, was ich in diesem Werke von dieser Operation zu sagen nöthig fand, über welche ich mich an einem andern Orte weitläufig ausgelassen habe, und worüber ich in der zweyten Ausgabe der gerechtfertigten Einpfropfung noch weitläufiger seyn werde.

Seit mehr als zwölf Jahren, da ich eingepfropfet, habe ich nicht einen einzigen Kranken gehabt, dessen Krankheit die mindeste Gefahr gehabt hätte; nicht einen einzigen, der nachtheilige Folgen davon verspüret, und nicht einen einzigen, der mir nicht höchst zufrieden vorgekommen, daß ihm die Blattern eingepfropft worden.

Je

Je mehr ich die Einsprofung verrichte, je mehr werde ich von allen Vortheilen derselben, und von der Nichtigkeit der Einwürfe, die die Widersacher derselben dagegen machen, überführt. Sie verbannen wollen, weil sie nicht gänzlich alle Gefahr einer sehr grausamen Krankheit hebt, heißt, keinen Verstand haben; und sie verbannen oder verschreyen wollen, weil unvorsichtige oder unwissende Leute sie übel verrichtet haben, heißt, nicht billig seyn, und sich dem Geiste der Partheylichkeit überlassen, der allezeit blind ist, und allezeit Schaden anrichtet.

§. 582.

Man wird mir erlauben, daß ich hier ein Gleichniß beybringe, dessen ich mich in einem Werke, (Schreiben an den Herrn von Saen,) das vor sechs Jahren ans Licht trat, bedienet habe, und welches von Kennern mit Beyfall aufgenommen worden.

„Ein unwiderruffliches Schicksal zwingt alle Einwohner eines Landes, einmal in ihrem Leben über ein sehr schmales Brett zu gehen, worunter ein tiefer, reissender und ungestümer Strom hinfließt. Die Erfahrung von zehn Jahrhunderten hat gelehrt, daß von zehn Personen, die hinüber gehen, wenigstens eine herunter fällt und ertrinkt; ohne einmal von denenjenigen zu reden, die herunter fallen und gerettet werden können, die aber, weil sie sich an den Felsen, die mitten im Strom
sehr

»sehr häufig sind, gestossen haben, oft ihre ganze
»Lebenszeit hindurch Schwachheiten behalten, wel-
»che ihnen das Schicksal der Ertrunkenen benei-
»denswerth machen.

»Dieselbigen Beobachtungen, die die Gefahr
»dieses Ueberganges bewiesen haben, haben auch
»die Ursachen, die ihn so gefährlich machen, zu er-
»kennen gegeben. Man hat gesehen, daß viele
»herab fielen, weil sie sich fürchteten zu fallen; an-
»dere weil sie zu schwer waren, und dem Brette
»einen falschen Schwung gaben; die dritten, weil
»sie unterwegs von einem Schwindel, einer
»Ohnmacht, oder einem Anfall vom bösen Uebel
»angegriffen wurden; die vierten, weil das Brett
»mit Eis bedeckt war; die fünften wurden durch
»einen gewaltigen Sturmwind nieder geworfen;
»etliche büßeten ihr Leben ein, weil sie diese Reise
»ben Nachtzeit unternommen hatten; viele schwan-
»gere Frauen fielen herunter, weil es ihnen schwer
»ward, ihren Körper im Gleichgewichte zu erhal-
»ten, und den Ort zu sehen, wo sie den Fuß hin-
»setzen sollten; eine große Menge wurde ein
»Schlachtopfer der Rathschläge solcher Leute, die
»wol eine gute Absicht haben mochten, die aber
»nicht recht von der Sache unterrichtet waren, der-
»ngleichen es leider! so viele giebt.

»Es dachte jemand dieser Sache reiflich nach,
»und sagte: Weil doch der Uebergang nicht durch
»eine unvermeidliche Nothwendigkeit den Tod
»bringt, sondern nur zufällige Umstände denselbi-
»gen

»gen so gefährlich machen; weil wir doch alle hin-
 »über müssen, und wenn wir einmal hinüber ge-
 »gangen sind, selten zum andernmal hinüber gehen
 »dürfen, so laßt uns ausmachen, daß ein jeder in
 »einem Zeitpunkte hinüber gehe, der durch die Ab-
 »wesenheit aller nachtheiligen Umstände dazu be-
 »stimmt wird: 1) Ehe er die Gefahr noch kennt.
 »2) Ehe er noch allzuschwer geworden ist. 3) Zu
 »einer Zeit, da man unterwegs keinen Anfall ei-
 »ner Krankheit zu befürchten hat. 4) Wenn auf
 »dem Brette kein Eis ist, und kein Sturmwind
 »wehet. 5) Bey hellem lichten Tage. 6) Das
 »Frauenzimmer muß allemal hinüber gehen, ehe
 »es noch schwanger werden kann. 7) Ein jeder
 »muß unter der Anführung eines guten Wegwei-
 »sers, der die Zeit des Ueberganges bestimmen
 »wird, die Reise antreten. Alle vernünftige Leute,
 »alle redlichgesinnte Bürger, werden den Nutzen
 »dieses Vorschlages einsehen; man wird ihn in
 »Ausübung bringen, und finden, daß er den glück-
 »lichsten Erfolg habe, so, daß von zweyhundert
 »Personen, die über gehen, nicht eine umkömmt,
 »anstatt daß sonst der zehnte Theil allemal das
 »Leben einbüßete. Sollte man bey so bewandten
 »Umständen nicht denken, daß ein vernünftiger
 »Vater, der eine wahre Liebe gegen seine Kinder
 »hegt, den Trieben einer aufgeklärten Zärtlichkeit
 »folgen, und es für seine Pflicht halten würde,
 »dieselben lieber in einem günstigen Zeitpunkte,
 »wo die Gefahr sich wie eins gegen zweyhundert
 »ver-

„verhält, über das Brett gehen zu lassen, als zu warten, bis das Schicksal sie dahin bringt, und das Verhältniß der Gefahr wie eins gegen zehnempor steigt. Wenn diese Vergleichung richtig ist, so ist es meiner Meinung nach schwer, den Folgerungen zu widerstehen.“

Von der Einsprossung der Masern.

§. 583.

Ich habe oben §. 229. gesagt, daß man auch die Masern eingesproßt habe, und es ist hier der Ort, von dieser Methode zu reden, die man dem Herrn **Dr. Some**, einem berühmten Arzte zu Edinburg, zu verdanken hat. Die Masern richten daselbst oft große Verwüstung an, ja sie rafften sogar, wenn man sie noch für ziemlich gutartig hält, den zwölften Theil der Kranken weg.

Durch das Einsprossen hoffte Herr **Some**,
1) das Sterben zu vermindern, ja gänzlich zu entfernen; 2) den Husten zu verhüten, wovon die Kranken entseßlich viel ausstehen müssen, und der davon herrühret, daß der erste Eindruck des Gists auf die Lunge fällt, wohin es mit der Luft gebracht wird; 3) die Augenkrankheiten und übrigen traurigen Folgen zu vermeiden, die die Masern nur gar zu oft hinter sich lassen. Er hat das Vergnügen gehabt zu sehen, daß der Ausgang mit seiner Hoffnung überein gekommen ist.

Pp

§. 584.

§. 584.

Da die Masern keinen Eiter haben, so hat Herr Gome das Blut selbst genommen, um sie fortzupflanzen. Zu dem Ende läßt er einen sehr kleinen Einschnitt in die Haut einer Person machen, die die Masern hat, und zwar an einem Orte, da der mehreste Ausschlag ist, und zur Zeit, da er am feurigsten ist; hierauf taucht er ein wenig Baumwolle in das herausfließende Blut ein, und eben dieser Baumwolle bedient er sich die Masern einzupfropfen. Er macht zween Einschnitte, wie bey den Blattern, aber ein wenig tiefer, weil er es für nöthig hält, daß sie bluten, und daß man das Blut eine Viertelstunde laufen lasse, ehe man die Baumwolle hinein legt. Wenn dies geschehen, so wird die Wunde eben so verbunden, wie in der Einpfropfung der Blattern, nur mit diesem einzigen Unterschiede, daß man die Baumwolle drey ganze Tage liegen läßt, ehe man sie wegnimmt; allein ich bin der Meinung, daß dieses lange Liegen der Baumwolle, und die Tiefe der Wunden unnöthig sey.

§. 585.

Den ersten Versuch seiner Einpfropfung machte Herr Gome den 21 März 1758. an einem Kinde von sieben Monaten, das einen starken Ausschlag am Kopfe, ja gar über den ganzen Leib hatte, nebst einem Fluß hinter den Ohren, übrigens aber sich sehr wohl befand. Er pfropfte es

es mit Baumwolle ein, die zween Tage vorher war eingetaucht worden.

Am 27sten, als am siebenten Tage nach der Operation sieng das Kind an krank zu werden; es bekam ein wenig Fieber, Hitze, Unruhe, und niesete etlichemal; es hustete überhaupt nur sechs oder siebenmal, und die Augen wurden gar nicht angegriffen. Am 29sten siengen die Masern an auszubrechen, und den 3ten April trockneten sie ab. Die Krankheit der Haut wurde vollkommen geheilet, und das Kind befand sich sehr wohl.

§. 586.

Eine Folge von andern Beobachtungen hat den Herrn Zome gelehrt: 1) Daß man kein Blut nehmen müsse, das länger als zehn Tage aufbehalten worden ist; es scheint, daß es alsdann seine Kräfte verlohren habe; 2) daß der sechste oder siebende Tag die Zeit sey, da das Gift anfängt sich zu entwickeln; dieser Zeitpunkt scheint bestimmter zu seyn, als bey den Blattern; 3) daß die eingespöpften Masern weit gelinder seyn als die natürlichen; man stirbt nicht daran; das Fieber, die Entzündung, die Unruhe erreichen nicht denselben Grad; viele Kranke husten gar nicht, andere sehr wenig, und man sieht keine ausgehende Krankheiten, die so oft auf die natürlichen Masern folgen. Wenn gleich, während der größten Heftigkeit der Krankheit, das Niesen dabey eben so stark ist, und die Augen bisweilen eben so stark fließen,

596 Von der Einpfropfung der Masern.

so sind sie doch völlig genesen, so bald die Masern abgetrocknet sind.

Die Wunden eitern nicht so lange als in den eingepfropften Blattern.

§. 587.

Aus allem, was gesagt worden, erhellet, daß es eine Schuldigkeit sey, die Masern in den Ländern einzupfropfen, wo sie so viel Unheil anrichten als in Schottland. In den Ländern, wo sie gelinder sind, ist die Einführung dieser Methode nicht so nothwendig, inzwischen würde sie doch sehr nützlich seyn, weil sie den Kindern einen sehr verdrieslichen Husten, und alle Folgen, denen sie in allen Ländern ausgesetzt sind, ersparet.

§. 588.

Da die größte Gefahr der Masern von der Entzündung der Lungen abhängt, da diese Entzündung von dem auf diesen Theil gefallenem Gifte herrührt, und da man verhütet, daß das Gift nicht auf die Lunge fällt, wenn man es an einem äußerlichen Theile anbringt, so sieht man wol ein, daß die Einpfropfung ihren größten Vortheil aus sich selber ziehe, ohne gleich den Blattern die Vortheile der Vorbereitung nöthig zu haben. Inzwischen muß man sie nicht ganz aus den Augen setzen; allein da diese Vorbereitung auf den nämlichen Grundsätzen ruhet, als diejenige, die man zur Einpfropfung der Blattern nöthig hat, so ist es überflüssig hier das

dasjenige zu wiederholen, was ich oben bereits davon gesagt habe.

Das vier und dreyßigste Capitel.

Von den Schleichkrankheiten, oder vom Siechen.

§. 589.

Ich habe nicht die Absicht von den Schleichkrankheiten oder langwierigen Uebeln ausführlich zu handeln. Mein Vorhaben ist nur, in diesem Capitel einige Anweisungen zu geben, die in gewissen Fällen zur gänzlichen Vorbauung derselbigen, in andern zur Hemmung ihres Fortganges, oder wenigstens zur Verminderung ihrer Zufälle, dienlich seyn können.

§. 590.

Die Schleichkrankheiten haben mancherley verschiedene Ursachen, und die nämliche Ursache bringt ganz verschiedene Krankheiten hervor, je nachdem dieser oder jener Theil angegriffen wird. Es sind wenige Theile, worin sich nicht Steine erzeugten, oder worin man keine Verhärtungen angetroffen haben sollte; allein eben diese Steine und Verhärtungen bringen ganz verschiedene Zufälle in den Lungen, in der Leber und in den Nieren hervor.

Pp 3

vor.